

Tizian Joseph Ruckenbauer

Gewähltes Thema:

Thema 4 – „Von den Wissenschaften über den Käfer zur Lösung unserer Probleme“

Wir fühlen, daß selbst, wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind.

Ludwig Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus 6.5

---

„Wir fühlen, daß selbst, wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind.“ Das Zitat aus Ludwig Wittgensteins berühmtestem Werk, dem *Tractatus logico-philosophicus*, berührt uns auf eine ganz eigenartige Art und Weise. Zum einen, weil wir uns durch die Worte „unsere Lebensprobleme“ angesprochen fühlen – wer hätte denn auch keine Probleme? – und zum anderen, weil wir bei genauerem Lesen feststellen müssen, dass wir das, was Wittgenstein beschreibt, am Ende vielleicht wirklich fühlen. Seit dem Verfassen des *Tractatus* sind einige Jahrzehnte vergangen und trotzdem ist sein Inhalt so aktuell wie eh und je, denn in der Welt, in der wir heute leben, ist die Wissenschaft zu einem ganz wichtigen Grundpfeiler unserer Gesellschaft geworden. Sie scheint in all dem Chaos und all der Hektik, von denen wir umgeben sind, die einzige Konstante zu sein, auf die noch wirklich Verlass ist.

Um überhaupt über den eingangs erwähnten Satz Wittgensteins nachdenken zu können, bedarf es einiger grundlegender Untersuchungen: Die Disziplinen der Wissenschaft sind heute vielfältig wie noch nie und reichen von den Naturwissenschaften wie Mathematik, Biologie, Physik und Chemie bis zu den Geisteswissenschaften wie Philosophie, Theologie und Geschichte. Die Erkenntnisse dieser Disziplinen sind seit Wittgenstein enorm fortgeschritten. Was noch hinzukommt ist, dass Wissen für den Großteil der Menschheit immer und überall zugänglich ist – wenn man nur an das Internet denkt. Die Frage „Was können wir wissen?“ verliert zwar kaum an Stellenwert, wird jedoch mehr und mehr von einer heutzutage viel wichtigeren und brennenderen Frage verdrängt: Die Frage nach der Notwendigkeit des Wissens.

„Scientia est potentia“ – „Wissen ist Macht“ ist durchaus keine neue Erkenntnis und entspricht der Realität, gerade auch wenn wir an frühere Zeiten denken, in denen die breite Masse keinen Zugang zu Bildung und Wissen hatte. Wer damals über ausreichend Wissen verfügte, konnte die weniger gebildete Bevölkerung leicht beeinflussen. Daher sind Erfindungen wie der Buchdruck und das Internet bahnbrechend für das Etablieren eines „Bildungsbürgertums“. Die Strömungen der Reformation und der Aufklärung sowie die Revolutionen im 18. und 19. Jahrhundert wären ohne die Erfindung des Buchdrucks gar nicht erst möglich gewesen. Durch sie erlangte die breite Masse immer mehr Rechte und Bedeutung und nicht zuletzt Bildung, was mit größerer persönlicher Freiheit einhergeht.

Das sind selbstverständlich Beispiele, wie Wissen unser Leben positiv beeinflusst und uns sogar zu mehr Freiheit verhilft. Allerdings kann Wissen unser Handeln auch einschränken, denn umso mehr wir wissen, umso vorsichtiger agieren wir und umso schwieriger wird es oft, „aus dem Bauch heraus“ zu handeln. Des Weiteren entzaubert Wissen unsere Welt: viele Kunstwerke sind entstanden, weil

Künstler über die Welt sinnierten und nach den Hintergründen forschten. Je größer allerdings unser Wissen, vor allem im Bereich der Naturwissenschaften, ist, desto mehr verlieren zum Beispiel Märchen, Sagen und nicht zuletzt auch religiöse Werke wie die Bibel an Zauber und Mystik (wobei es offensichtlich ist, dass sie ihren Zauber nie restlos verlieren werden).

Speziell für Jugendliche unserer Generation scheint Wissenserwerb unumgänglich für den weiteren Lebensweg. Im Gespräch über Wege nach der Matura und nach dem Studium fallen jedoch immer wieder Begriffe wie „Schlüsselqualifikation“ und „Erfahrungen sammeln“. Man möchte meinen, es reicht, wenn wir uns für unseren Traumberuf genügend Wissen in der Schule und später an der Universität angeeignet haben. Es ist aber keine Seltenheit mehr, dass wir mit dieser Einstellung herbe Enttäuschungen erleben, denn der Trend geht, wie bereits erwähnt, in Richtung „Schlüsselqualifikation“, nach dem Motto: Was nützt mir ein Verkäufer, der alle Produkteigenschaften bis ins kleinste Detail kennt, aber rhetorisch nicht überzeugt? Diese Tendenz ist auf keinen Fall verwerflich, ganz im Gegenteil. Aber sie macht deutlich, dass Wissen alleine nicht mehr ausreicht (und wahrscheinlich nie ausgereicht hat), um in unserer Welt zu überleben. Und obwohl wir immer mehr nach Wissen streben, beschleicht uns gleichzeitig die dunkle Vorahnung, dass wir am Ende nicht klüger als zuvor sein werden.

Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Wissen und Erkenntnis, die wir für unser Leben oft so dringend bräuchten, stellten sich im Laufe der Geschichte viele berühmte Persönlichkeiten. Sei es der bekannte Ausspruch „Scio me nescio“, Goethes Monumentalwerk „Faust“ oder Ludwig Wittgensteins Aussagen: Die Frage nach dem eigentlichen Wissen steht letztendlich immer im Vordergrund.

Es wirkt beinahe so, als hätte Wittgenstein „Faust“ gelesen: Heinrich Faust, der Universalgelehrte, der am Leben verzweifelt, passt mit seiner Lebensgeschichte zum Zitat Wittgensteins wie die Faust aufs Auge. Faust war für seine Zeit mehr als allgemein gebildet und bemühte sich stets, mehr Wissen zu erlangen (er studierte ja bekanntlich „mit heißem Bemüh’n“). Und obwohl sein Wissen immer mehr zunahm, wurden seine Probleme und Sorgen deshalb nicht weniger. Er fand schließlich in seinem Leben keine Erfüllung und verfiel zunehmend in eine starke Depression, aus der ihm auch sein universelles Wissen nicht heraushelfen konnte. Für seine ganz persönlichen Krisen fand er in den Büchern der großen Wissenschaftler keine Antworten.

Geht Wissenschaft wirklich am Leben vorbei, wie Wittgenstein vermutet? Er behauptet, unsere Lebensprobleme würden, nach Beantwortung aller wissenschaftlichen Fragen, noch nicht einmal gestreift worden sein. Zur weiteren Analyse dieses Gedankens ist wiederum eine Definition notwendig: Was sind überhaupt Lebensprobleme?

Einfach ist die Beantwortung dieser Frage sicherlich nicht, denn Lebensprobleme sind individuell und nicht von einer Person auf die ganze Menschheit umlegbar. Es kristallisieren sich allerdings einige Konflikte heraus, mit denen sich die meisten Menschen im Laufe ihres Lebens wohl oder übel beschäftigen müssen. Gerade Jugendliche, die an der Schwelle zum Erwachsenwerden stehen, stellen sich oft die Frage nach dem Sinn in ihrem Leben und nach ihrer Aufgabe. Diese Fragen begegnen uns im Laufe unseres Lebens immer wieder. Nicht nur bei jungen Leuten führt das Fehlen einer befriedigenden Antwort oft zu Verzweiflung, Unsicherheit und Zukunftsängsten. Die klar strukturierte Wissenschaft kann da Halt bieten, aber eine Lösung hält sie auch nicht wirklich parat.

Es ist nun an der Zeit, eine Figur mit ins Spiel zu bringen: Felix, ein jugendlicher Käfer, lebt auf einer großen Blumenwiese. Eines Tages geht er spazieren und wird, als er so in käferliche Gedanken versunken ist, von einem heftigen Sturm überrascht. Gräser und Erdklumpen fliegen ihm um das kleine Gesicht. Verzweifelt klammert er sich am Einzigen fest, was ihm noch mehr oder weniger stabil erscheint: es ist der Stängel einer ganz besonderen Pflanze, auf die wir später noch zu sprechen kommen werden. Felix wird uns im Laufe des Essays noch als Metapher und bildlicher Vergleich für

vieles dienen; er steht für den Jugendlichen, der sich im Sturm der Verzweiflung und des Nicht-Weiter-Wissens an etwas Festes, Stabiles (das könnte, wie oben erwähnt, die klare Struktur der Wissenschaften sein) klammert.

Lassen wir Felix vorerst alleine und begeben wir uns gedanklich wieder zurück zur Wissenschaft. Wittgenstein behauptet, die Wissenschaft widme sich zu wenig den Alltagsproblemen und -sorgen. Man könnte sagen: „Die Wissenschaft soll für den Menschen da sein, nicht der Mensch für die Wissenschaft.“ Wie sollte nun aber eine Wissenschaft aussehen, die für den Menschen ist? Das Paradoxe an den Wissenschaften ist nämlich, dass sie zwar von Individuen betrieben werden, aber für Individuen von nicht allzu großem direkten Nutzen sind. Wissenschaft erhebt viel eher den Anspruch, omnipotent zu sein und am Fortschritt der Menschheit als Ganzes zu arbeiten, frei nach dem Motto: „Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile.“ Lebensprobleme sind allerdings, nach oben verwendeter Definition, individuell. Es gibt allgemein gültige Fragen, aber keine allgemein gültigen Antworten. Nun ist es aber das wichtigste Ziel der Wissenschaften, allgemein gültige Lösungen für Probleme zu finden. Demnach soll, beziehungsweise darf, Wissenschaft unsere Lebensprobleme eigentlich gar nicht berühren.

Was würde es dem kleinen Käfer auch nützen, wenn nun ein Wissenschaftler des Weges käme und ihm erklärt, wie Wind entsteht und ihm allgemeine Maßnahmen gegen Stürme bietet? Unter anderen Umständen würde ihm Felix sicherlich aufmerksam und interessiert zuhören; das Wissen über den Wind könnte ihm ja das nächste Mal vielleicht helfen, gar nicht erst in eine solch prekäre Lage zu geraten. Aber jetzt braucht der Käfer persönliche und schnelle Hilfe und keine allgemein gültigen Lösungen. Er braucht jetzt keine Wissenschaft.

Wenn wir nun davon ausgehen, dass Wissenschaft gar nicht beabsichtigen sollte, sich mit unseren Lebensproblemen zu befassen, dann müssten wir das Zitat Wittgensteins viel eher als Aussage verstehen als als Kritik an den Wissenschaften. Individuelle Beratung, die zur Lösung unserer Lebensprobleme notwendig wäre, ist im engeren Sinne keine wissenschaftliche Disziplin. Daher können die Wissenschaften auch nicht dafür angeprangert werden, dass sie unsere Lebensprobleme nicht berühren.

Welche Bedeutung hat nun aber dieser Schluss für unseren Alltag und die Bewältigung unserer Lebenskrisen? Erstens ist es wichtig, sich im Hinterkopf zu behalten, dass Wissenschaft keine alleinige Erfüllung für unser Leben sein kann. Diese Erfahrung musste auch Faust machen und so kann er uns als Beispiel für unser Handeln dienen. Nachdem er gemeinsam mit Mephisto versucht hatte, den einen Augenblick des bedingungslosen Glücks zu erlangen, fand er ihn schließlich im Dienst an der Allgemeinheit, nachdem er ihn zuvor unter anderem im wollüstigen Genuss von Alkohol, in der rein fleischlichen Liebe und im Gründen einer Familie gesucht hatte. Vom Wissenschaftler selbst, der er am Anfang der „Tragöde“ war, entwickelte er sich immer weiter weg, bis ihn zum Schluss gar nichts mehr mit dieser Figur verband.

Für unser Leben und unser Handeln können wir daraus einiges ableiten: Wie Wittgenstein betonte, behandeln die Wissenschaften unsere Lebensprobleme gar nicht. Diesen Anspruch sollen sie auch gar nicht erheben. Sie können aber sehr wohl Hilfestellung bieten und uns Anleitung sein. Die Lösung für unsere Probleme müssen wir aber selbst finden und das kann – wie bei Faust – ein längerer Prozess sein. „Nur wer das Problem hat, hat die Lösung“ lautet nicht zu Unrecht ein wichtiger Grundsatz der Mediation, der Technik des gewaltfreien Umgangs mit Konflikten.

Zum Abschluss fehlt nur noch, einen letzten Blick auf unseren Käfer zu werfen. Er hat den Sturm überlebt, denn er hatte etwas, woran er sich festhalten konnte. Leider kommen aber auch immer wieder Käfer in den heftigen Stürmen um. Die Pflanze, an der sich Felix festklammerte, hatte auch eine wichtige Rolle, denn es war, wie bereits angedeutet, eine ganz besondere Blume: ein

Löwenzahn. Auch die Samen hatten Angst vor dem Sturm. Doch der Wind flüsterte ihnen sanft ins Ohr: „Habt keine Angst, auch wenn ihr jetzt eure Pflanze verlassen müsst, werde ich euch auf neue, fruchtbare Erde tragen, wo ihr keimen könnt und in neuem Glanz aufblühen werdet.“ Wenn wir das nächste Mal in einen Sturm kommen, sollten wir alle weniger Käfer und mehr Löwenzahn sein.

Ob der Käfer auch einen anderen Namen hätte haben können? – Warum nicht?

Ob der Käfer auch ein anderes Wesen hätte sein können? – Vielleicht ...

Ob der Käfer am Ende sogar ein Mensch wie wir hätte sein sollen? – Wer weiß das schon ...